

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Zur Namens- und Landeskunde der deutschen Alpen

Steub, Ludwig

Nördlingen, 1885

VI. Zum oberdeutschen Flurnamenbuch des Herrn Dr. M. R. Buck

VI.

Zum oberdeutschen Flurnamenbuch des Herrn Dr. M. R. Buck. *)

Es ist schon ziemlich lange her, seitdem Hr. Dr. R. Buck zu Ehingen und ich auf dem Feld der Namen-erklärung ein scharfes, doch unblutiges Gefecht bestanden haben. Der letzte Hieb, den er, der verehrte Gegner, mir versetzte, fiel am 12. September v. J. aus den Spalten des Schwäbischen Merkurs. Seitdem mußte ich meiner Gesundheit wegen zwei Monate in dem schönen Meran zubringen, hatte dann nach der Heimkehr einen Umzug zu besorgen, meine Bücher aufzustellen und auch noch einiges andere zu thun. So ist es gekommen, daß ich erst heute, wo wir den 27. Januarii schreiben, wieder Zeit finde, mich in dieser Sache, wohl zum letztenmale, vernehmen zu lassen.

Hr. Dr. Buck hat mich längere Zeit mit seiner Freundschaft beehrt. Wir haben uns nie gesehen, aber manche Briefe über onomatologische Fragen gewechselt. Im letzten Jahre bin ich allerdings etwas scheu geworden; Hr. Dr. Buck begann da nämlich seine neue keltisch-römische, oder wie er sie auch nennt, römisch-keltische oder lateinisch-keltische oder gallo-romanische oder romano-keltische oder italo-keltische oder,

*) In der literarischen Beilage der Karlsruher Zeitung vom 24. April 1881.

noch besser gesagt, seine Theses vom rätischen oder keltositalischen Urromanismus vorzuführen und versuchte mich in sie einzuweißen. Mir fehlte aber das Organ dazu und die gewünschte Erleuchtung kam mir nicht. Auch die Vorrede zu seinem jüngsten Werke, dem oberdeutschen Flurnamenbuch, dem Gegenstand dieser Abhandlung, bringt mir keine Klarheit. Hr. Dr. Buef sagt da zuerst ganz richtig, im Alpengebiet habe der Romanismus seine unauslöschlichen Spuren hinterlassen; dann aber fährt er fort und behauptet, dieser Romanismus sei ein zweiteiliger; ein Urromanismus, nämlich der rätische oder keltositalische, dann der jüngere, aus der Verschmelzung dieser alten Elemente mit dem lateinischen hervorgegangene eigentliche Romanismus — und da kann ich nicht mehr folgen. Jener Urromanismus müßte doch in vorhistorische Zeiten, also ins zweite oder dritte Jahrtausend vor Christi Geburt, hinaufgesetzt werden, und da Rom bekanntlich erst um 750 v. Chr. erscheint, so wäre also der Romanismus schon viel früher dagewesen, als die Stadt Rom. Dies klingt gerade so, wie wenn wir den Kirchenstaat vor Christi Geburt anfangen ließen. Jener keltisch-römische Romanismus war also ein Amalgam der gallischen Sprache mit dem Stadtdialekt von Rom, welches aber noch nicht existierte. Wie konnte sich aber diese keltisch-römische Mischung wieder mit dem Lateinischen mischen? Ist denn nicht Latium Roms Mutter und lange vor diesem dagewesen? Glaubt der verehrte Forscher an einen Unterschied zwischen römisch und lateinisch? Wenn nicht — warum nennt er seinen Urromanismus nicht lieber Urlatinismus? — Dieser halbkeltische Urlatinismus verschmilzt aber noch einmal mit dem Lateinischen und daraus geht der eigentliche Romanismus hervor!

In Schwaben scheint man diesen Vorgang, nämlich die erste Verschmelzung des Latinismus mit dem Keltismus

und die zweite Verschmelzung dieses halben Latinismus mit dem ganzen, ohne Schwierigkeit zu verstehen, aber ich bekenne gerne, daß er mir ganz unfasslich ist. Das Wunderbarste scheint immerhin, daß man diesen Urromanismus auch rätisch nennen kann.

Wer sich in die Sache mischen will, mag allerdings manche interessante Frage auf dem Herzen haben. Wo fand doch wohl, wird er sich denken, jene erste kelto-räto-italische Verschmelzung statt? An der Donau, am Rhein, an der Elbe? Es ist so schwer, auf unserm Erdboden ein Lokal dafür zu finden, daß man sie lieber gleich in die Lüfte verlegen möchte. Und wo ging die zweite vor sich? An der Elbe, wo damals keine Kelten, oder an der Rhone, wo damals keine Römer? Nach der Zeit ist es besser gar nicht zu fragen, weil doch niemand eine Antwort geben könnte. Die Unmöglichkeit, Ort und Zeit nur annähernd zu bestimmen, hängt sich wie ein Bleigewicht an die leichten Füße dieser sonst so schönen Hypothese. Endlich könnte man auch nach den Beweisen fragen, aber eine solche Frage würde der Forscher sicherlich als eine Indiskretion ansehen, denn ihre Beantwortung ginge weit über menschliche Kräfte.

Allen diesen Phantasien konnte ich nur meine Überzeugung entgegenstellen, daß sich die Kelten, Rätier, Italer nie verschmolzen haben, weil ihre Sprachen ganz verschieden sind. Ich konnte nur zugeben, daß alle drei von Adam und Eva stammen und daß sie aus Asien einmal nach Europa gekommen sind.

Hr. Dr. Buck legte aber sichtlich einigen Wert darauf, mich für seine Idee zu gewinnen; er nahm sich die Mühe, mir öfter und öfter zu schreiben, oft ganze Abhandlungen. Ich sah mit Bedauern, wie leichtsinnig der verehrte Freund seine Zeit verspritzte, denn ich verstand ihn nicht. Ich erklärte mich entsagend als *ἀπόμαχος*, als Invaliden und

gab zu verstehen, daß ich wegen mangelnder Vorbereitung und Ausrüstung ihn auf seinen kelto-italischen Entdeckungsreisen nicht weiter begleiten könne, allein Hr. Dr. Bucf hielt dies ohne allen Grund für Bescheidenheit und sandte fort und fort seine inhaltsschweren Episteln und zuletzt — sein Bucf. *)

Letzteres freute mich ungemein. Endlich wieder eine eingehende Arbeit in dem Fache, das mich so sehr interessiert, und von einem Manne, dessen Verstand, Wissen und Fleiß von seinen Landsleuten so hoch geschätzt wird! Etliche artige Zeilen, welche mitgekommen, äußerten das Verlangen nach einer freundlichen Anzeige. Ich dankte sofort, ohne mehr als den Titel des Buches gesehen zu haben, versprach die gewünschte Besprechung und wies in meiner Freude auch sofort ein tirolisches Freundespaar auf diese neue und bedeutende Erscheinung hin.

Nachdem die drei Briefe abgegangen, begann ich die Lektüre des Buches, blieb aber gleich an der fehlerreichen ersten Seite hängen. „Wie ist es möglich“, rief ich aus, „daß Hr. Dr. Bucf, der gelehrte Forscher, eine solche Schrift von sich geben konnte? so flüchtig, so oberflächlich, so unsauber!“ Ich las kopfschüttelnd weiter, stieß aber nur auf neue Überraschungen und fand kaum eine Zeile, in der nicht dieses oder jenes zu bessern war. „Alles verstehen“, sagt aber ein bekanntes Motto, „heißt alles entschuldigen“; ich dachte immer eindringender nach und glaubte am Ende das Verständnis und den Grund für jede Entschuldigung gefunden zu haben.

*) Der Titel desselben ist: Oberdeutsches Flurnamenbuch, ein alphabetisch geordneter Handweiser für Freunde deutscher Sprach- und Kulturgeschichte, namentlich auch für gebildete Forst- und Landwirte, von Dr. M. H. Bucf. Stuttgart. Druck und Verlag von W. Kohlhammer. 1880.

Hr. Dr. Buch, sagte ich mir, hat schon seit Jahrzehnten sehr fleißig, aber in ganz verschiedenen Richtungen gesammelt, neuerlichst aber, da er seine Schubladen jetzt für das Material zur Geschichte der kelto-italischen Verschmelzung braucht, mit einem heroischen Entschluß, der leider mit zu viel Hast vollzogen wurde, alle seine Exzerpte, seine Zettel und Zettelchen, ohne weitere Durchsicht in die Druckerei geschickt, wo sie dann der Setzer zusammenzustellen und notdürftig zu alphabetisieren hatte. Diese Annahme erklärt alles — den gänzlichen Mangel jeder Korrektur und jeder Feile, die Einmischung ganz disparater, offenbar nicht für ein Flurnamenbuch gesammelter Vokabeln, die zwei- und dreifache Einstellung der gleichen Artikel, die nachlässigen Verweisungen, die unzähligen Redaktionsversehen, orthographischen Sünden und falschen Angaben der Ortslagen, die vielen Druckfehler und endlich auch die vielen Verstöße gegen die alphabetische Reihe.

Ich konnte nun alles entschuldigen, kam aber doch bald zu der traurigen Ansicht, daß das Buch viel besser nicht geschrieben oder wenigstens nicht gedruckt worden wäre.

Eine große Verlegenheit war mir nun, daß ich eine Anzeige zugesagt hatte. Ein glaubwürdiger Grund einer Ablehnung war aber nicht zu finden und so schrieb ich denn eine Anzeige in die Allgemeine Zeitung, welche am 15. Juli v. J. erschien und der man jetzt noch ansieht, wie schwer sie dem Verfasser geworden ist. Er hatte die Vorzüge des Büchleins mit aller Beflissenheit, aber ganz vergebens gesucht und ein Verdienst des Autors nur darin zu finden gewußt, daß derselbe eine Anzahl längst verschollener oder dem gewöhnlichen Publikum unverständlicher Wörter für die Deutung der Flurnamen verwertet habe, so z. B. das allerdings auch schon bei Schmeller und Arnold vorkommende Sieg, was eine kumpfige Niederung bedeutet. Nach dieser

Anerkennung begann die besagte Anzeige aus Liebe zur Wahrheit freilich auch die charakteristischen Eigentümlichkeiten, die flüchtige Verfassung, Ausfeilung und Korrektur des Büchleins zu besprechen und hob aus vielen hundert drei, sage drei Verfehltheiten hervor, alle drei nicht ohne Ironie, denn der Ernst wäre zu verlegend gewesen, aber im freundlichsten Tone, worauf sie also schließt: „Es wäre vielleicht noch manches andere auszustellen, allein um dem biederem Hrn. Verfasser den guten Humor nicht zu verderben, wollen wir lieber abbrechen und nur die Hoffnung wiederholen, daß das Büchlein in seiner zweiten Auflage in all jener philologischen Keilichkeit erscheine, welche solchen Arbeiten jetzt nicht mehr gerne nachgesehen wird.“

Es hätte mich nicht gewundert, wenn der Hr. Verfasser über diesen gutgemeinten Ausstellungen nachdenkend geworden und am Ende zu dem Entschlusse gekommen wäre, sein Büchlein einzuziehen und ein besseres an die Stelle zu setzen.

Aber es ging ganz anders. Hr. Dr. Buc schrieb mir gleich, nachdem die Anzeige erschienen, zwei Briefe, in denen ich ihn gar nicht mehr erkannte. Er schien ganz aus den Fugen zu sein. Er deutete sogar auf einen Kampf mit andern als literarischen Waffen hin. Während Fürst Bismarck an die ganze orientalische Frage nicht einmal die Knochen eines pommer'schen Musketiers setzen will, stünde Hr. Dr. Buc nicht an, seinem ungeratenen Liebling einen oder gar zwei wertvolle „Forscher“ zum Opfer zu bringen!

Aus dieser Empfindlichkeit war leicht zu entnehmen, daß Hr. Dr. Buc die Tragweite der wenigen Bemerkungen, die ich seinem Büchlein gewidmet, nicht nach Verdienst gewürdigt hatte. Deshalb schien es geboten, mein Urtheil näher darzulegen und tiefer zu begründen. Freilich ist seine Leistung an Fehlern so reichhaltig, daß ihr eigent-

lich niemand ganz gerecht werden könnte, der über sie nicht wenigstens ein dreimal dickeres Buch schriebe. Mein kritischer Versuch erschien denn auch im Schwäbischen Merkur, vielmehr in der Schwäbischen Chronik vom 29. August v. J. Er war sehr sachlich und mit möglichster Schonung geschrieben, aber der Inhalt bot freilich, was aber nicht meine Schuld, ein niederschlagendes Spiegelbild der onomatologischen Thätigkeit des Hrn. Dr. Buck. Ich war in der unangenehmen Lage, schon auf der ersten Seite dreiundzwanzig Fehler und Fehlerchen registrieren zu müssen, was nach einer einfachen Berechnung für das ganze Buch zu 315 Seiten eine Gesamtzahl von 7245 „Versehen“ ergeben würde, eine Ziffer, die mit den jetzigen Anforderungen der philologischen Akribie gar schwer in Einklang zu bringen wäre. Nach diesem erlaubte ich mir noch aus den andern 314 Seiten in fünfzig Punkten eine Blumenlese zusammenzustellen, die die bedauerliche Unzuverlässigkeit des ganzen Büchleins allerdings sehr überzeugend darlegt.

Der Erfolg war wieder nicht der erwartete. Statt meine *Monita paterna* sich zu Herzen zu nehmen und in häuslicher Stille an die Beseitigung der angegebenen Schäden zu gehen, ließ vielmehr Hr. Dr. Buck in dem genannten Blatte vom 12. September eine „Abfertigung“ meiner Kritik erscheinen, welche die viele Mühe, die ich mir, und die viele Belehrung, die ich ihm gegeben, durchaus nicht anerkennt, sondern sehr herausfordernd klingt. Höchstens an den Druckfehlern hätte etwas gespart werden können; alles andere sei in Ordnung; der Verfasser des Flurnamenbuchs habe überhaupt ein Publikum vor Augen gehabt, das es mit Formalien nicht so genau nehme, und aus dem Kritikus, „einem fossil gewordenen Autokraten“, spreche nur verkehrte Citelkeit.

Uneingedenk der Anerkennung und Dankbarkeit, die er

mir früher beteuert, zählt also Hr. Dr. Buck mich jetzt, da ich sein Büchlein nicht loben konnte, zu den Verworfenen. Ich werde ihn dafür nur mitunter „den biederen Forscher“ nennen! Das soll meine einzige Rache sein!

Um aber das verehrliche Publikum nicht in dem Glauben zu lassen, als habe Hr. Dr. Buck sein Büchlein glänzend gerechtfertigt und mich als einen mutwilligen und böshafteu Rezensenten aufgezeigt und abgefertigt, ist es wohl notwendig, jenes Flurnamenbuch noch einmal vorzunehmen und sein ganzes Wesen noch einmal zu besprechen. Die Abfertigung braucht dann am Schlusse nur mit wenigen Worten bedacht zu werden.

Zuerst nun eine kurzgefaßte Betrachtung des Titels. Das Büchlein nennt sich „Oberdeutsches Flurnamenbuch“, aber es ist weder oberdeutsch noch ein Flurnamenbuch. — Der Hr. Verfasser behandelt wohl die Ortsnamen in Schwaben und in der Schweiz, erlaubt sich auch einige unvorsichtige Griffe nach Bayern herein, aber das ganze übrige Oberdeutschland, Deutsch-Osterreich, Hessen, Thüringen, Sachsen, hat er nur äußerst schwach, fast gar nicht herangezogen. Dies kann auch nicht anders sein, denn der gegenwärtige Umfang des Büchleins würde kaum für eine saubere, mit philologischer Akribie verfaßte, onomatologische Bearbeitung eines württembergischen Oberamts hinreichen. Wenn ein Vözner, Grazer, Linzer, ein Darm- oder Rudolstädter, sich das Büchlein anschafft, so findet er fast nichts darin, was sich auf seine Umgebung bezieht — womit aber gar nicht gesagt sein will, daß das Wenige, was er etwa findet, brauchbar sei. Was soll also das prahlerische „Oberdeutsch“? Quid tanto dignum etc.

Ogleich aber der Herr Verfasser meines Grachtens kaum für die nächste Nähe Platz hätte, so schießt er doch nach allen möglichen Fernen. Namentlich „im Gebirge“

späht er gerne umher. Wir haben aber in Oberdeutschland sehr verschiedene Gebirge, z. B. das Fichtelgebirge, die hohe Rhön, den Böhmer- und den Schwarzwald, die rauhe Alb, jetzt auch die Vogesen und noch mehrere andere. Diese sämtlichen Gebirge meint jedoch der Herr Verfasser nicht, sondern, wie aus allem, nur nicht aus seinen Worten hervorgeht, die Alpen. Da hat er aber auch wieder übersehen, daß die Alpen sich sprachlich in drei Teile scheiden — in einen deutschen, in einen rätoromanischen oder ladinischen und einen, der französisches Patois (provenzalisch oder limousinisch) spricht. Diese drei Gebiete sind streng zu unterscheiden. Der biedere Forscher wirft sie aber alle durcheinander; er sagt nie, auf welchen Teil sich seine Thesen beziehen, und wenn er „im Gebirge“ etymologisiert, darf man also in der Regel auf eine — Überraschung rechnen.

So hat er bei Gatschet („Lokalbenennungen“ u. s. w., S. 5) den Satz gefunden: „Bei Gsteig (im Berner Oberlande) senkt sich ein Berg nördlich nach der Falschmatte (mlat. falcata, Wiese, Mahd), nieder“ und aus diesem Fund bildet er nun im Handumdrehen S. 64 folgenden Artikel: „Im Gebirge ist falsch meist = rom. falcata (Mahd).“ Wer nun Gatschet nicht vor Augen hat, wird zuerst fragen, in welchem Gebirge? und wenn ihm nicht eine besondere Eingebung zu Hilfe kommt, so wird er schwerlich an einen Winkel des Berner Oberlandes denken. Daß der Name öfter zu finden, sagt Gatschet nicht, und er ist daher wohl als ein einmaliger anzusehen. Der Hr. Verfasser bildet sich aber gleich eine ganze Reihe von Falsch-Namen ein und setzt zur Bekräftigung noch ein grundloses „meist“ hinzu. Wenn nun aber auch das einmalige Falschmatte bei Gsteig sich so, wie oben, erklären ließe*), gilt dies denn auch für

*) Es kommt aber wahrscheinlich von valles, Thäler, denn daß in falcata das Suffix-ata weggefallen, ist sehr unwahrscheinlich.

das ganze rätische Gebirge? In Tirol find die Falsch-Namen ganz anders auszulegen; da ist Falschauer (besser zu schreiben: Walfschauer) val de sura, supra, Walfschgeier val oscura, Walfschgreit val secreta.

„Im Gebirge“, heißt es S. 68, „kommt Fifi für sich allein vor, ist daher verdächtig, ob nicht welsch.“ Wie oberflächlich! Wenn der Hr. Verfasser nichts wichtigeres zu sagen mußte, warum zieht er denn dies Fifi herein? Und welches Gebirge ist denn gemeint? wieder das Berner Oberland oder das Walgau, das Pusterthal, das Pinzgau? Was können gebildete Forst- und Landwirte aus solchen Artikeln lernen? Und gerade sie hat ja der biedere Forscher namentlich in sein Büchlein eingeladen! (In Tirol kommt Fiß ein paarmal vor und bedeutet fossa.)

Das bekannte Ort, Rork (Erdmännlein, Hausgeist), das doch schon alle tirolischen Dorfkuraten vom lateinischen orcus abzuleiten wissen, vergleicht der Herr Verfasser mit irisch orc (Herr) und den Namen Sterzing, der doch längst aus deutschem Starzo = Starkolf erklärt ist, führt er auf ein angebliches Stertinium zurück. Dieses Gebahren betreffend sagte ich in der Allg. Ztg., der Herr Verfasser komme aus seinen „welschen Gebirgen“ selten nach Hause, ohne einen kleinen Bären mitzubringen — eine Phrase, die mir Hr. Dr. Bucf sehr übel genommen hat. Wäre es höflicher gewesen, wenn ich ihm geraten hätte, jene Landschaften ängstlich zu meiden, da er dafür gar nicht vorbereitet und daher nur den wunderlichsten Irrtümern ausgesetzt sei? Nach seiner Orthographie der italienischen Namen muß man überhaupt annehmen, daß er nicht einmal diese Sprache gelernt hat. Ohne diese geht's aber nicht „im Gebirge“. Übrigens finden sich „im Gebirge“ bekanntlich sehr viele romanische Orts- und Flurnamen — sagen wir, nur um eine Ziffer zu gewinnen, in Tirol und Vorarlberg 5000, in Graub-

bünden auch 5000, in der französischen Schweiz ebensoviel, thut 15,000 romanische Ortsnamen. Die Erklärung dieser undeutschen Existenzen gehört aber gewiß nicht in ein oberdeutsches Flurnamenbuch. Oder was hilft es, wenn Hr. Dr. Buch aus jenen 15,000 Namen etwa ein Duzend ganz willkürlich heraushebt, um mit deren unrichtigen Erklärungen in seinem Büchlein zu prangen? Wie ungeschickt nimmt sich unter solchen Umständen jener Fifi-Artikel aus?

Das Büchlein ist aber auch kein Flurnamenbuch. — Um die Überfülle der Namen einigermaßen zu bewältigen, sagt der Hr. Verfasser in der Vorrede S. X, habe er nur Flurnamen berücksichtigt, aber auf S. IX erklärt er dann wieder, daß jeder Flurname auch ein Wohnortsname sein könne. So enthält denn das Flurnamenbuch wohl zu zwei Dritteln reine richtige Dorf- und Stadtnamen, allerdings meist deskriptive, während die zahllosen patronymischen ziemlich leer ausgehen. Dies darf um so weniger wundern, als den unzureichenden Raum eine Menge Wörter beeinträchtigen, die nie Ortsnamen gewesen sind und es schwerlich mehr werden. So z. B. das etchländische Stellein (richtig Stellaun), das eine Latte im Weinberg bedeutet, und so manche, die ich schon in der „Critik“ zusammengestellt. Unter anderm kann man noch hinzufügen: Drehlad (Vorrichtung in den Klosterrefektorien zum Einrollen der Speisen aus der Küche). Dieses Drehlad ist eine besonders glückliche Wahl! Man wäre nach solchen Beispielen nicht überrascht, auch unsere Haarbürsten, Hosenträger, Stiefelzieher unter den Flurnamen zu finden. Der Drehlad-Artikel schließt übrigens mit den Worten: „(meist durch Diebe vertragen)“ — was sehr schwer zu verstehen. Sollen die Drehladen öfter gestohlen werden, als andere wertvolle Gegenstände, oder ist jener Zusatz nur aus Versehen gerade zu diesem Artikel gekommen und gehört vielleicht zu einem andern auf

Seite 77 oder 99? Solche Erscheinungen sprechen sehr kräftig für die oben geäußerte Vermutung, daß die linguistischen Sammlungen des Hrn. Dr. Buch für ganz verschiedene Zwecke bestimmt waren und im Flurnamenbuch nur durch ein unliebes Versehen alle zusammengedruckt wurden. — Der kritische Leser aber wird sich leider sagen müssen, daß er kein Orts- und kein Flurnamenbuch vor Augen habe, sondern einen ungeordneten Wust von Wörtern und Namen, die selbst gar höchlich überrascht sein müssen, sich da beisammen zu finden. Der biedere Forscher sieht dies Chaos allerdings mit freundlicheren Augen an und nennt es „eine Art Muster-sammlung“. Wenn dies Muster nur kein Andern nachahmt!

Betrachten wir nun auch die Einrichtung des Büchleins. In diesem Betreffe ließe sich behaupten, daß Hr. Dr. Buch, der doch schon so viel in Ortsnamen gemacht, die Fühlung ganz verloren habe, ganz „drauß gekommen“ sei, denn man kann sich nichts Verkehrteres denken, als seine jeßige Methode. Schlagen wir z. B. die erste Seite auf, so finden wir da, nachdem das hochwichtige Ache mit Einer Zeile abgemacht ist, den Artikel Aal in folgender Gestalt:

Aal, 1. m., der Fisch A. 2. = alah f. Ahlen. 3. f. als Flß. N. vordeutsch, aus röm. felt. Aquila, Apila (Bäcklein). 4. was Adel Nr. 3. 5. Winkel zwischen Häusern (H.). 6. f. Mat. 7. Zwinger.

Laßt uns nun den Artikel ein bißchen analysieren. 1. Aal, der Fisch, versteht sich von selbst. 2. Bei alah werden wir auf Ahlen verwiesen und dort finden wir, daß dies alah althochd. „umzäunter Ort“ sei. 3. Als Flußnamen vordeutsch — meinetwegen. 4. Adel Nr. 3 ist Jauche, Mistlache. 5. Winkel zwischen Häusern; das (H) bedeutet Heffen und der Ausdruck ist also dialektisch und nur dort (nach Grimm D. Wb. in der Wetterau) zu finden. 6. Mat, das wir nunmehr aufzusuchen haben, bezeichnet eine Fisch-

gattung. Endlich 7. Zwinger, was aber nach Grimms D. Wb. mit 5. Winkel zusammenfällt und daher hier eine Tautologie ist.

Denken wir uns nun gefälligst den strebsamen Forst- und Landwirt, der etwas lernen und sich in das Büchlein einstudieren will. Derselbe möchte wohl von vorne anfangen und den Aal-Artikel applizieren, besinnt sich aber bald, daß er dazu die in allen gebildeten Staaten vorhandenen Ortsnamenverzeichnisse, und zwar etwa die von Bayern, Württemberg, Baden haben müsse. Er schreibt also an seinen Buchhändler und läßt sich diese mit ziemlichen Kosten ins Haus schicken. Stolz auf ihren Besitz geht er dann, wenn er ein Württemberger ist, zuerst an das württembergische, um die Aal-Namen aufzuschlagen. Die Aal-Namen im Plural? ja, wahrhaftig, denn da er in seinem Büchlein sieben Deutungen sieht, so meint er gewiß, es müßten auch wenigstens sieben betreffende Orte vorhanden sein. Er schlägt also auf und sucht und sucht und überzeugt sich, daß es in Württemberg, abgesehen von Aalen, der Stadt, gar keine Aal-Namen gibt. Er schlägt nun das badische nach und findet, überrascht und geärgert, daß sie auch dort nur durch ihre Abwesenheit glänzen. Endlich geht er mißmutig an das bayerische Verzeichnis und da stellt sich in der letzten Not allerdings ein Aalkorb ein, Weiler bei Obermannstadt in Oberfranken. Da legt er nun seine sieben Schlüssel an und fragt sich: bedeutet in diesem Aalkorb die erste Silbe den Aal oder den umzäunten Ort oder einen vordeutschen römisch-keltischen Flußnamen oder die Mistlache oder den Winkel zwischen Häusern oder den Zwinger oder den Aaltesch. Der Glückliche hat also eine siebenfache Wahl, findet sich aber gleichwohl sehr unglücklich dabei; denn er muß doch einsehen, daß nicht alle sieben Deutungen anschlagen können, sondern nur eine. Wer aber sagt ihm welche?

Wenn er cholerisch ist, der wahre Forst- und Landwirt, so könnte er leicht sein Flurnamenbuch hinter den Ofen werfen und den Hrn. Dr. Buch in einem Schreibebrief ersuchen, er möge ihm doch die Kosten der Ortsverzeichnisse und seines Büchleins ersetzen, da letzteres gar nichts nutz sei.

Mir macht er — aufrichtig gesagt — einen spaßhaften Eindruck, der biedere Forscher, wenn er da in der Ichthyologie, im Sanskrit, im Vordeutschen, im Althochdeutschen, in der Wetterau, in so vielen Ländern und Zeiten herumfährt, um Namen zu erklären, die gar nicht existieren. Wenn wir nur einmal alle Namen, die wirklich vorhanden, erklären könnten! Die, die es nicht sind, dürfen wir ruhig sich selbst überlassen.

Dieses System geht nun durch das ganze Büchlein und eben deswegen wird jeder, der es benützen will, wie der strebsame Forst- und Landwirt, leider finden, daß es ganz unbrauchbar und daher wertlos ist. So wird gleich auf derselben Seite Ar vierfach erklärt, und dabei auch die sanskritische (?) Wurzel ar angegeben, eine Spielerei, wie sie öfter wiederkehrt, aber den Mann der Wissenschaft wie den gebildeten Forst- und Landwirt ganz gleichgültig lassen wird. Für Ar werden fünf, für Aht sechs Deutungen an die Hand gegeben. Letzteres kann bedeuten 1. Landgut; 2. die Abgabe davon, was sehr bedenklich, da sich Abgaben in der Regel nicht zu Ortsnamen eignen; 3. Wasserleitung aus aquae ductus u. s. w. Hinterdrein auf S. 3 erscheint dann wieder ein eigener, dasselbe enthaltender Artikel Aht und auf S. 5 noch ein dritter, Aht, Aht, Aht, des gleichen Inhalts, die doch alle in Einer Massakre hätten abgethan werden sollen. Zu all diesen Erklärungen fehlen aber wieder die Namen, wenigstens in den gedruckten Verzeichnissen.

Nehmen wir immerhin noch einen Artikel aus den ersten Seiten, nämlich Aht. Hier finden sich auch wieder sechs

Deutungen, von denen wir jedoch nur die beiden letzten näher erörtern wollen. Da steht also: „5. alt, so old. Vgl. noch — ti.“ Was heißt das? wird der gebildete Landwirt fragen. Zur Zeit, wäre meine Antwort, weiß ich's auch noch nicht, aber verfolgen wir einmal das vielversprechende: „Vgl. noch — ti.“ Dies gibt auch ein belehrendes Beispiel, wie der biedere Forscher seine Verweisungen oder Citate behandelt. Schlägt man nämlich — ti auf, so findet man dort weiter nichts als: „— ti f. Tälkti.“ Warum hat nun der Hr. Verfasser nicht gleich auf Tälkti verwiesen, sondern den Leser zu einem ganz unnützen Umweg gezwungen, gerade wie wenn er ihn, der von Stuttgart eilig nach Cannstatt wollte, über Gßlingen geschickt hätte? In jenem Tälkti geht uns aber doch ein kleines Licht auf. Am Schlusse heißt es nämlich: „Vgl. Nagold, Sinkelt.“ Man sieht zwar nicht ein, womit diese Worte verglichen werden sollen, aber am Ende scheinen sie doch darauf hinzudeuten, daß altes Nagalta jetzt Nagold lautet. Schreitet man dann tappend zu — old vor, d. h. schlägt man auch dieses auf, obgleich man nicht dahin verwiesen wird, so wird jene Deutung allerdings bestätigt, aber die Frage, warum denn der Hr. Verfasser nicht gleich lieber auf — old als auf — ti hingewiesen, keineswegs gelöst. Jenes „— alt, so old“ will also, richtig interpretiert, in verständlicher Sprache sagen: das frühere Nagalta lautet jetzt Nagold.*)

Jener Umweg über — ti lohnt sich am Ende doch, weil man das rettende Tälkti findet: viel schlimmer geht's uns aber bei Dohm, wo wir auf Deihel verwiesen wer-

*) Lange nachdem dies geschrieben, kommt mir jetzt bei einer letzten Durchsicht des Manuscripts die Frage, ob statt so nicht siehe zu lesen. Dies würde allerdings die Dunkelheit heben, aber auch dem Hrn. Verfasser zeigen, welche üble Folgen in solchen Schriften die Druckfehler haben können.

den, was gar nicht im Buche steht. Wahrscheinlich hat der biedere Forscher noch mehrere solche Mausfallen gelegt, aber ich habe wirklich nicht die Zeit, sie zusammenzufuchen.

Auf jenes 5. folgt dann „6. Alt aus Mark —.“

Der Fall ist noch schwieriger, als der vorige. Alt kann nie aus Mark hervorgehen; der wahre Gedanke muß daher in dem Gedankenstriche stecken und dieser muß alt bedeuten, so daß eigentlich zu lesen wäre: Alt aus Markalt. Der Fall, daß eine Flur oder Ortschaft den Namen Alt trage und dieser früher Markalt gelautet habe, ist nicht undenkbar, aber so unwahrscheinlich, daß die Behauptung entweder nicht aufgestellt oder sofort auch hätte bewiesen werden sollen.

Es ist schon oben zu lesen, daß der Hr. Verfasser in seiner Redaktion sehr nachlässig erscheint. Er setzt nämlich oft zwei und drei Artikel ein, welche denselben Namen, nur in anderer Schreibung behandeln, und vergißt dabei fast immer, von dem einen auf den andern zu verweisen, kümmert sich auch nicht, wenn sie sich geradezu widersprechen. Ein kleines Unglück ist ihm auch mit Attich begegnet, welches zwar in gleicher Schreibung, aber an zwei verschiedenen Stellen vorkommt, einmal an der alphabetischen, S. 13, einmal an einer unalphabetischen, S. 12. Das einermal wird es mit Alhorn (*sambucus nigra*) erklärt, das andre mal wird auf Att verwiesen. Wer's nicht selber sieht, der glaubt es kaum! Einen ähnlichen Fall erleben wir auf S. 291 mit Wal = Walch, welches auf der nächsten Seite sich wieder findet. Sehr eigentümlich sieht auch auf S. 278 der kurze Artikel: „— tjer. Thor.“ aus. Was mag der bedeuten?

Auch die Angabe der aufgeführten Ortslagen ist sehr flüchtig behandelt. Ein Vallerai wird S. 64 nach Oberbayern verlegt, wo man es vergeblich sucht; Neumagen, S. 170, soll sich zwischen Schwarzwald und Rhein befinden,

begegnet uns aber an der Mosel; Plain verweist der biedere Forscher nach Oberbayern und Oberösterreich, es ist aber nur bei Salzburg vorhanden. Der Eigelstein findet sich nicht bei Köln, sondern bei Mainz, Gaiffau nicht im Chiemgau, sondern bei Salzburg, der Lughbach nicht in Südtirol, sondern in Vorarlberg u. s. w.

Hr. Dr. Buch sagt in der Vorrede ganz richtig: „Wo alte Formen fehlen, schießt man ziellos ins Blaue“ — allein er hat diese Weisheit schon auf der ersten Seite vergessen. Es ist wohl öfter gestattet, einen Namen, der keine Geschichte hat, aus der Volksmundart oder anderswoher zu erklären, allein die meisten oberdeutschen Ortsnamen, soweit sie Dörfer und Städte betreffen, haben eine mitunter tausendjährige Geschichte und diese diktiert die Etymologie. Sehen wir z. B. ein hypothetisches Alldorf, das je einmal am Bodensee, am Rhein, an der Donau vorkommen soll. In solchem Falle hat nun der Forscher die dem betreffenden Ortsnamen zustehende Urform aufzusuchen und auszusprechen: Jenes Alldorf am Bodensee hieß ursprünglich Altdorf, Alldorf am Rhein Adeldorf (von Adalo = Adalbert), Alldorf an der Donau Alachdorf. Nun weiß man, woran man ist.

Hr. Dr. Buch dagegen würde im vorliegenden Falle sagen: Al — zuweilen alt, mitunter adal von Adalo, oft auch alah u. s. w., allein diese Manier, dem Leser ein halb Duzend Möglichkeiten zu eigner Auswahl vorzulegen, ist, wie gesagt, ganz verkehrt.

Ganz wertlos sind ferner die sehr zahlreichen Artikel, wie: Arb, zuweilen aus rom. (besser wohl: lateinisch) arbor; Batten, zuweilen aus rom. baita, Hütte; Birr, zuweilen aus pirra, Fels; Drittel, zuweilen falsch für Trudel (Prügel); Gul, zuweilen aus Eigel zusammengezogen u. s. w. Wenn der Hr. Verfasser über solche Namen überhaupt sprechen wollte, so mußte er doch

auch etwas sagen, was das zuweilen ergänzen kann; also ungefähr: „Gul — zuweilen aus Eigel zusammengezogen, in den meisten Fällen aber“ — was? That is the question. Hr. Dr. Buch sagt da also nur, was der Name gewöhnlich nicht bedeute, was er aber in der Mehrzahl der Fälle zu bedeuten habe, darüber schweigt er lieber. Nicht belehrender sind viele Artikel wie folgender: „Ahle, Glzbeerbaum. Wohl selten. Meist aus Aken, umzäunter Ort, zuweilen aus dem Personennamen Alo.“ In solcher Fassung sind alle diese Artikel das Papier nicht wert, auf dem sie stehen.

Nun kommen wir endlich an die Abfertigung, und da will ich zuvörderst gar nicht verheimlichen, daß ich mich noch keineswegs abgefertigt fühle. Abfertigung bedeutet meines Erachtens die Niederlage des Gegners, somit den Sieg und Triumph des Abfertigers. Es ist nun aber sehr bedenklich, sich in solchen Sachen selbst als Sieger auszusprechen. Im alten Rom hatte der Senat den Triumph zu dekretieren und nach diesem Beispiel will auch ich dem Senat der Sachverständigen die Entscheidung überlassen, ob die sein sollende Abfertigung nicht ein neuer „Reinfall“ gewesen.

Die „Abfertigung“ ist übrigens nicht halb so höflich, als diese meine zierliche Antwort. Hr. Dr. Buch sagt mir allerlei lästerliche Sachen nach, die ich mir aber gar nicht zu Herzen nehme. Z. B. daß ich die württembergischen Ortsnamen so wenig kenne, wie das Hohenland, über das ich einst, sagt Hr. Dr. Buch, in ein vielgelesenes Blatt Artikel geschrieben, die von Konstanz bis Mannheim ein homerisches Gelächter erweckt hätten; daß ich ein sehr kurzes Gedächtnis oder eine äußerst mangelhafte Literatur besitze, auch nicht wisse, was Birlinger schon vor Jahren über Aht, Ugg geschrieben — —; daß ich als schreibseliger Kritikus eine bayrische Form beck = Bach, rundweg bestritten habe,

was ich jetzt schon wieder thue, aber der Kürze halber auf Schmeller verweise; daß ich zwar Start's „Rosenamen der Germanen“ gelesen, aber nichts behalten; auch ein räthisches Vikos bezweifelt habe, was ich jetzt auch wieder thue, denn es gibt nur entweder ein griechisch geschriebenes *Ovixos* oder ein lateinisches Vicus; daß ich mich bisher nicht gewürdigt habe, von der Sprachforschung der Neuzeit einige Notiz zu nehmen u. s. w.

Ich kann noch hinzufügen, daß ich die „europäische“ oder Buc'sche Wurzelsprache, aus welcher Hr. Dr. Buc so manche seiner „Muster“-Erklärungen entnimmt, weder verstehe noch zu gebrauchen weiß u. s. w.

Es scheint demnach recht übel mit mir bestellt zu sein und mir alles das zu fehlen, was Hr. Dr. Buc in so reichem Maße besitzt. Um so bedenklicher ist es aber, wenn ich mit meiner schwachen Einsicht den wahren Wert des oberdeutschen Flurnamenbuchs so genau zu bestimmen vermochte, daß auch ihm ein wohlverdientes Gelächter von Konstanz bis Mannheim und vielleicht noch weiter hinaus nicht entgehen dürfte.

Ich schließe mit der Überzeugung, daß Hr. Dr. Buc, wenn er einmal sein Büchlein ernstlich geprüft, sofort auf meine Seite herübertreten und dasselbe so schnell als möglich durch eine zweite gänzlich umgearbeitete und verbesserte Auflage ersetzen wird. Wenn ich's noch erlebe, werde ich mich herzlich freuen, ihm dann meine unumwundene Anerkennung öffentlich darbringen zu können.
